



Es mag bessere Zeiten geben

Predigt zu Silvester

31. Dezember 2025, Mariendom Linz

Alles o.k.? Alles perfekt? So bin ich jetzt wieder einmal gefragt worden. Nein antworte ich immer. Wir stehen als Christen unter einem eschatologischen Vorbehalt, wir haben viele Baustellen und stehen oft auch in Ruinen. Wir sind eingewiesen in eine Dynamik des Provisorischen, der Vorläufigkeit, des Unvollständigen. Manchmal treten wir auf der Stelle und kommen nicht vom Fleck. Wir sind mit unterschiedlichen Des-Orientierungen und Antrieben unterwegs. Wir sind auch Pilger, Vagabunden, Umherirrende, Getriebene, Vertriebene, Flüchtlinge, Migranten ... Wer in der Kirche, in der Politik oder in der Wirtschaft nach schnellen und einfachen Lösungen sucht: Fehlanzeige. Wer Sicherheit und Garantien fordert: Was ist das? Man kann nicht einfach dafür oder dagegen sein, schwarz oder weiß zeichnen. Konfrontation oder Polarisierung haben nicht das erste und auch nicht das letzte Wort.

Unfertiges wird gar nicht so selten als Makel betrachtet. Was nicht klar und eindeutig benannt werden kann, gilt schnell als Schwäche. Wir leben in einer Zeit, die nach Ergebnissen fragt, nach Lösungen, nach eindeutigen Antworten. Ungewissheit wird maximal als Übergangszustand akzeptiert. Dabei ist das Unfertige nicht die Ausnahme, sondern der Normalzustand menschlichen Lebens. Menschen sind nicht fertig, Beziehungen sind es nicht, Gesellschaften ebenso wenig. Selbst Überzeugungen, die uns tragen, bleiben brüchig, vorläufig, entwicklungsfähig. Und doch behandeln wir Unfertigkeit oft so, als müsse sie möglichst schnell überwunden werden. Wir beschleunigen Urteile, schließen Prozesse ab, bevor sie reifen konnten, und verlangen von uns selbst und anderen eine Klarheit, die dem Leben nicht entspricht. Am Fixpunkt Silvester, wenn viele Bilanz ziehen, wird deutlich, wie viel von dem, was geplant war, offengeblieben ist. Unvollendetes erscheint dann rasch als Defizit statt als Zeichen eines lebendigen, noch laufenden Prozesses.

Und dann: Ich kann nicht mehr ... So hört man es nicht nur von älteren Leuten. Oder kirchlich kommen Vergleiche mit den 1960er und 1970er Jahren. Damals war die Kirche jünger, heute hat sich vieles aufgelöst. Was heute alles „nicht mehr ist“! – Klaus Egger unterscheidet beim Älterwerden drei Fragen bzw. drei Ebenen, die zentral sind: Was kann ich nicht mehr? Was kann ich noch? Was kann ich erst jetzt? Die dritte Ebene: „Was kann ich erst jetzt?“ eröffnet nochmals ganz neue Perspektiven. Wenn ich mich nur an dem messe, was ich nicht mehr kann, nicht mehr habe und nicht mehr bin, dann wird mein Leben armselig und trostlos. Wenn ich jedoch dieses „Nicht mehr“ in seinen vielfältigen Variationen als Anstoß verstehe, meine Erinnerungen aufleben zu lassen, dann bin ich reich beschenkt. – Jeder Altersphase in einer Biografie, aber auch jede Zeit der Kirche ist eine Zeit der Nachfolge und hat einen je eigenen Kairos. „Heute“ hat sich dieses Schriftwort erfüllt, so ist bei Lukas von Jesus zu lesen (Lk 4,21). Da nützt keine Rückkehr in eine verklarte Vergangenheit. Und die Flucht in die Utopien geht auch vorbei an der Wirklichkeit. Gerade ein Schwellentag wie Silvester/Neujahr ruft dazu auf, sich der Realität der eigenen Zeit bewusst zu stellen, anstatt sich in Nostalgie oder Sehnsucht nach besseren Zeiten zu verlieren.

Augustinus lebte in einer Zeit des Zivilisationsbruchs, des Untergang des alten Rom in seiner ganzen Größe und Macht: „Wir sind die Zeit. Sind wir gut, sind auch die Zeiten gut.“ Jean Paul Sartre lebte in politisch und gesellschaftlich turbulenten Zeiten, im Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit. Im Oktober 1945 schrieb er: „Vielleicht gibt es schönere Zeiten, aber dies

ist unsere Zeit.“ Ja, es mag schönere Zeiten geben als die unsrige. Und doch: Diese Zeit ist unser Leben. Es drückt die Idee aus, dass man die Gegenwart akzeptieren und aktiv gestalten muss, da sie unsere einzige Realität ist, auch wenn es bessere Zeiten geben mag. Ja, es gilt das Beste aus der aktuellen Situation zu machen, auch in schwierigen Zeiten. Und wir sollten vor der eigenen Freiheit und Verantwortung nicht davonlaufen.

„Es kommt eigentlich nie und nimmer darauf an, was wir vom Leben noch zu erwarten haben, vielmehr lediglich darauf: was das Leben von uns erwartet!“ Also nicht, was ich vom Leben zu erwarten habe, was mir an Hoffnung gegeben wird, sondern vielmehr umgekehrt, was das Leben von mir erwartet, was ich an Hoffnung zu geben vermag. „Auf jeden von uns schaut in diesen schweren Stunden und erst recht in der für viele von uns nahenden letzten Stunde irgendjemand mit liebevollem Blick, ein Freund oder eine Frau, ein Lebender oder ein Toter – oder ein Gott. Und er erwartet von uns, dass wir ihn nicht enttäuschen.“¹

Auf den heiligen Ignatius von Loyola geht es wichtiger Aspekt des Handelns, der Verantwortung, der Freiheit und des Vertrauens im Reich Gottes zurück: „Handle so, als ob alles von dir, nichts von Gott abhinge. Vertraue so auf Gott, als ob alles von Gott, nichts von dir abhinge.“ Eine andere Lesart ist aufregender und provokanter, sogar ein wenig paradox: „Wir müssen so auf Gott vertrauen, als ob alles von uns, nichts von Gott abhinge. Wir müssen unsere Kräfte aber so einsetzen, als ob alles von Gott, nichts von uns abhinge.“

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

¹ Viktor E. Frankl, „... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, TB 1977, 133.